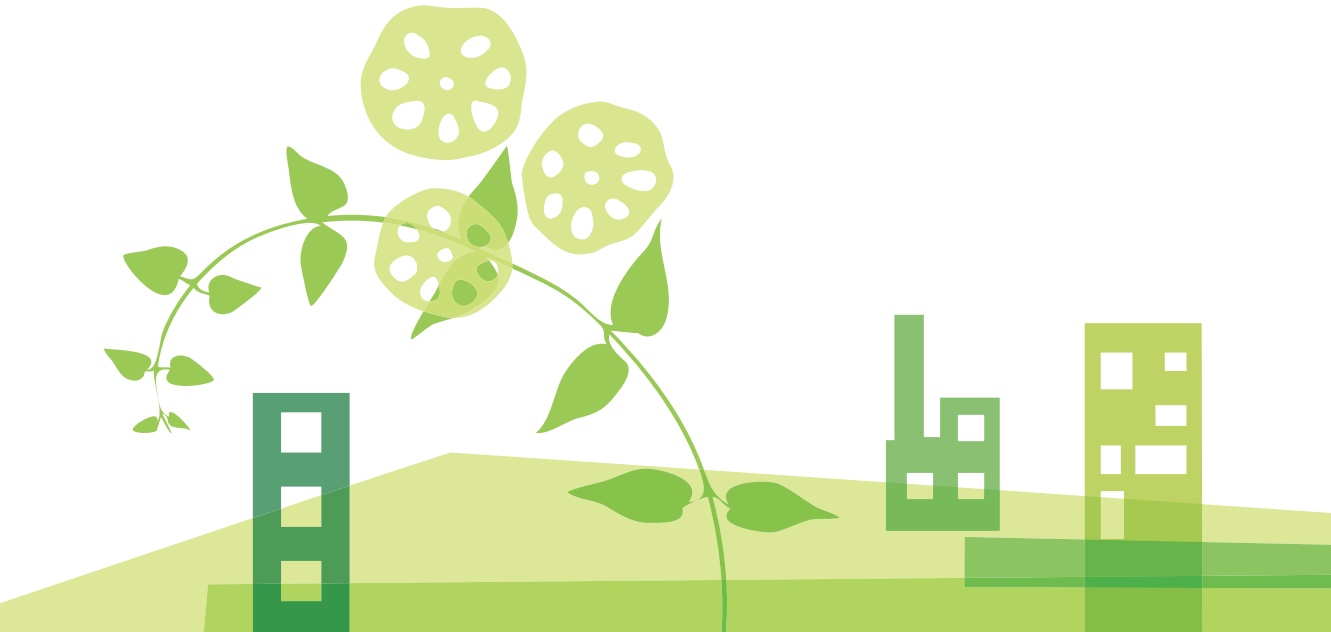
Updating ländliche Regionalentwicklung:

Eine Reise durch 50 Jahre internationale Zusammenarbeit

Dokumentation der 75. Sitzung des Facharbeitskreises Regional- und Kommunalentwicklung am 12. Juni 2014 in Bonn

giz Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH

ReKomEnt



Inhalt

Vorwort 5

Auf der Suche nach besseren Antworten – eine Einführung 7

Den ländlichen Raum überwinden – oder: Wachsende Städte sind eine Chance für den ländlichen Raum 10

LRE forever – oder: Lektionen aus 50 Jahren Erfahrung in der ländlichen Regionalentwicklung 14

Rückblick und Vorausschau nach Dekaden

- Man wollte etwas zeigen – oder: Die großen, weißen Elefanten der 1980er Jahre 24
- Bei dem ansetzen, was die Menschen wollen – oder: Die 1990er, das Jahrzehnt der Dezentralisierung 30
- Im Mainstream angekommen – oder: Die Stadt-Landverflechtung in den 2000er Jahren 33
- Datteln und Agrarinnovationszentren – oder: Ländliche Entwicklung in den 2010er Jahren 36
- Die Trennung zwischen Stadt und Land auflösen – oder: Metropolregionen gehört die Zukunft 40
- Die ständige Weiterentwicklung fördern 43

Die Referentinnen und Referenten 44

Mitglieder des Facharbeitskreises ReKomEnt 47

Impressum

Als Bundesunternehmen unterstützt die GIZ die deutsche Bundesregierung bei der Erreichung ihrer Ziele in der Internationalen Zusammenarbeit für nachhaltige Entwicklung.

Herausgeber
Deutsche Gesellschaft für
Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH

Sitz der Gesellschaft
Bonn und Eschborn

Friedrich-Ebert-Allee 40
53113 Bonn
Telefon: +49 228 44 60-0
Fax: +49 228 44 60-17 66

Dag-Hammarskjöld-Weg 1-5
65760 Eschborn
Telefon: +49 61 96 79-0
Fax: +49 61 96 79-11 15

E-Mail: info@giz.de
Internet: www.giz.de

Verantwortlich: Abteilung Ländliche Entwicklung und Agrarwirtschaft, Abteilung Good Governance und Menschenrechte
Autorin: Beate Wörner
Redaktion: Martina Wegner, Dr. Daphne Frank, Jana Kanig

Gemeinsam finanziert von den Mitgliedsfirmen des Facharbeitskreises

Fotonachweise:
Titelseite: Heiko Bogun, ©GIZ / Lisa Feldmann, ©GIZ / Wolf-Rüdiger Lüers; Porträtbilder, S.26/27: ©GIZ / Klaus Wohlmann; S.6, S.42: ©GIZ / Markus Kirchgessner; S. 8/9: ©GIZ / Bärbel Högner; S. 12/13: ©GIZ / Robert Heine; S.22/23, S. 32: ©GIZ / Dirk Ostermeier; S. 28/29: ©GIZ / Franck Boyer; S.34/35: ©GIZ / Shilpi Saxena; S. 38/39: ©GIZ / Florian Kopp

Gestaltung: FLMH | Labor für Politik und Kommunikation. www.flmh.de

Druck: druckriegel GmbH, www.druckriegel.de

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier, nach FSC-Standards zertifiziert

Eschborn, Oktober 2014

Vorwort

Der Facharbeitskreis Regional- und Kommunalentwicklung (ReKomEnt) wurde 1995 unter dem Namen „Ländliche Regionalentwicklung und Ressourcenmanagement“ gegründet und ist einer der ältesten Facharbeitskreise. Er umfasst zehn Consultingfirmen[1] sowie die KfW Entwicklungsbank und zwei Fachabteilungen der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH (Ländliche Entwicklung und Agrarwirtschaft sowie Good Governance und Menschenrechte).

2014 stand die 75. Sitzung des Facharbeitskreises auf dem Programm, ein Ereignis, dass mit einer Festveranstaltung in Bonn begangen wurde: Am 12. Juni 2014 luden die Mitglieder von ReKomEnt im Uni-Club Bonn zu einem Fachgespräch mit Abendempfang ein, zu dem Vertreter des Ministeriums (BMZ), der Forschung aber auch der Praxis Revue passieren ließen, was sich in 40 Jahren ländlicher Regionalentwicklung getan hat und wo es in der nächsten Dekade hingehen wird. Diese Veröffentlichung gibt den Inhalt der Veranstaltung wieder.

Facharbeitskreise stellen über die konkrete Zusammenarbeit in Projekten und Programmen der Entwicklungszusammenarbeit hinaus den Austausch von Methoden und Ansätzen sicher. Sie ermöglichen den Consultingfirmen, sich über neue Trends und Herangehensweisen der deutschen Entwicklungszusammenarbeit zu informieren und deren Anwendung zu diskutieren und mitzugestalten. Der GIZ erschließt sich über diese Kooperation der Zugang zu Netzwerken und Kooperationspartnern der Firmen sowie zu Instrumenten- und Methodenkompetenz, die diese aus ihrer Arbeit mit anderen Gebern beziehen.

1 AFC Consultants International GmbH, AGEG Consultants eG, AHT GROUP AG, ECO Consulting Group GmbH & Co. KG, GFA Consulting Group GmbH, GITEC Consult GmbH, GOPA Gesellschaft für Organisation, Planung und Ausbildung mbH, IAK Agrar Consulting GmbH, ICON-INSTITUTE GmbH & Co. KG, IP Institut für Projektplanung GmbH

„Die Zusammenarbeit von GIZ und Consultingfirmen ist für beide Seiten ein Gewinn“

Dr. Bernd C. Schmidt

Auf der Suche nach besseren Antworten – eine Einführung

Dr. Bernd Schmidt, Geschäftsführer von IP Consult in Stuttgart, ist einer der dienstältesten Mitglieder des Facharbeitskreises ReKomEnt. Er begrüßte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Veranstaltung herzlich im Namen des Facharbeitskreises.

Zwanzig Jahre Facharbeitskreis Regional- und Kommunalentwicklung (ReKomEnt), das sind 20 Jahre, die die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) und die deutsche Consultingwirtschaft in diesem Bereich gemeinsam zurückgelegt haben. Und so war auch die 75. Sitzung des Arbeitskreises ReKomEnt ein Rückblick auf den gemeinsamen Weg und die Entwicklung der ländlichen Regionalentwicklung in den vergangenen vier Jahrzehnten. Gleichzeitig war sie aber auch ein Blick auf die Herausforderungen der nächsten Dekaden.

Der Arbeitskreis ReKomEnt verdankt seine Existenz einer besonderen Konstellation der deutschen Entwicklungszusammenarbeit. Bei Gründung der GIZ, damals GTZ, vor fast 40 Jahren wurde im Generalvertrag zwischen ihr und dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) festgeschrieben, dass die deutschen Consultingunternehmen an der Durchführung von Projekten beteiligt werden müssen. Mit dem Entstehen der Facharbeitskreise wurde dann aber über die operationelle Ebene hinaus auch eine Plattform für die konzeptionelle Zusammenarbeit geschaffen. „Die Zusammenarbeit von GIZ und Consultingfirmen ist für beide Seiten ein Gewinn“, betonte Dr. Bernd C. Schmidt von IP Consult bei seiner Würdigung des Arbeitskreises. „Für uns Consultants sind die Facharbeitskreise sehr wichtig und interessant, weil wir dort erfahren, was aus Sicht der GIZ und des BMZ aktuell anerkannter Stand der Technik ist. Aber natürlich ist es auch für die GIZ interessant, von uns Consultants zu erfahren, wie es in Projekten anderer Geber läuft. Das Wissen, das dort generiert wird, bringen wir in den Arbeitskreis ein.“

Seit seiner Gründung im Jahre 1995, damals unter dem Namen „Ländliche Entwicklung und Ressourcenmanagement“, wurde im Arbeitskreis ReKomEnt sehr viel erarbeitet und diskutiert. „Wir haben uns immer die Themen und die Agenda selbst gesetzt“, so Bernd Schmidt in seinem Rückblick. „Das tragende Element für den Erfolg dieses Arbeitskreises ist der fachliche Austausch auf Augenhöhe. Wir sind ein Arbeitskreis von gleichberechtigten Partnern.“ Die Fragen, mit denen sich ReKomEnt in den vergangenen Jahrzehnten befasste, waren äußerst vielfältig, drehten sich jedoch immer um die Kernfrage: Wie können wir in unseren Partnerländern am besten dazu beitragen, Armut im ländlichen oder städtischen Raum zu mindern und einen nachhaltigen Wachstumsprozess anzuregen. Auch wenn die Fragen damals wie heute vielleicht noch die gleichen sind, so haben sich unsere Antworten darauf ständig geändert „und wir sind auch heute immer noch auf der Suche nach besseren Antworten.“

Die vorliegende Dokumentation zeigt, wie sich die Antworten im Laufe der Jahrzehnte geändert haben. Darüber hinaus will sie Denkanstöße geben für mögliche Antworten auf künftige Herausforderungen.

„Zu einer dauerhaften land-
wirtschaftlichen Entwicklung
[...] gehört eine Einbettung in
eine umfassende Entwicklung
des ländlichen Raumes."

Dr. Stefan Schmitz

Dr. Stefan Schmitz, Leiter der Sondereinheit „EineWelt ohne Hunger" im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung plädierte für eine integrale ländliche Entwicklung, in der die Grenzen zwischen Stadt und Land aufgehoben werden.

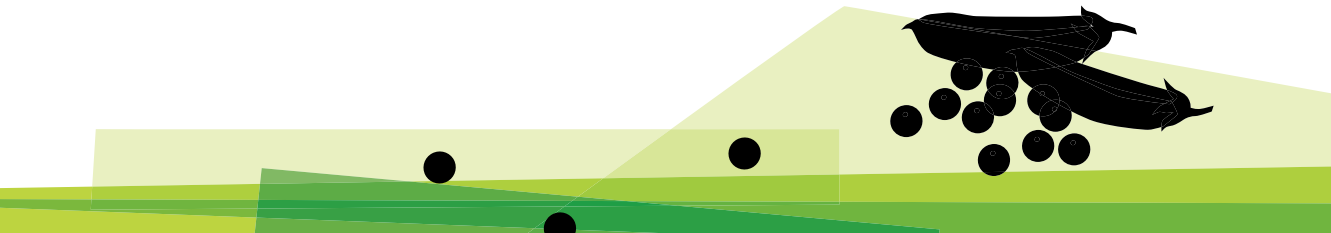
Den ländlichen Raum überwinden – oder: Wachsende Städte sind eine Chance für den ländlichen Raum

Ländliche Entwicklung – Voraussetzung für Ernährungssicherheit

Die deutsche Entwicklungspolitik steht ganz im Zeichen der Diskussion über die Post-2015-Agenda. „Diese neue Agenda wird nach dem Verständnis der Bundesregierung eine Agenda für die Menschen und die menschliche Entwicklung sein und gleichzeitig die Bedürfnisse des Planeten und die Bedürfnisse künftiger Generationen respektieren", betonte Dr. Stefan Schmitz. „Sie wird die Entwicklungsziele für die Menschen mit denen der Umwelt und der Ressourcen zusammenbringen. Die Bundesregierung wird sich dafür einsetzen, dass diese Agenda ambitionierte Ziele für strategische Themenbereiche enthält."

Zusammengefasst sind dies die Überwindung von Armut und Hunger, die Schaffung von Beschäftigung und Einkommen, der Schutz und die nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen, und, als viertes Ziel, die Stärkung guter Regierungsführung sowie die Durchsetzung von Menschenrechten und Geschlechtergerechtigkeit und die Sicherung von Frieden.

Die Entwicklung des ländlichen Raumes trägt maßgeblich zur Erreichung dieser vier Ziele bei. „Diese Entwicklung des ländlichen Raumes ist nicht einfach nur eine sich selbst steuernde Entwicklung. Sie ist politisch gewollt und wird nicht dem Zufall und dem reinen Kräftespiel des Marktes überlassen." Die Bekämpfung des Hungers steht bei der Entwicklung des ländlichen Raumes im Mittelpunkt, denn die meisten armen und hungernden Menschen leben auf dem Land. „Ländliche Entwicklung und Ernährungssicherung gehören zusammen. Sie gehören für das BMZ jetzt zu den ganz prioritären politischen Zielen des Hauses."



Eine Wertschöpfungskette für Wissen und Wissensverbreitung schaffen

Mit der Sonderinitiative ‚Eine Welt ohne Hunger', werden die finanziellen Mittel für ländliche Entwicklung, Landwirtschaft, Landwirtschafsförderung und Ernährungssicherung erheblich ausgeweitet. „Unter dem Dach der Initiative wird das BMZ seine bilaterale und multilaterale Entwicklungszusammenarbeit so ausrichten, dass sie alle Dimensionen von Ernährungssicherung adressiert und dem ländlichen Raum breite Entwicklungschancen bietet." Der Strukturwandel im ländlichen Raum muss ökologisch verträglich und sozial abgefedert sein, daran ließ der Vertreter des BMZ keinen Zweifel. Im Mittelpunkt steht dabei die nachhaltige Ressourcennutzung. Sie ist die Basis dafür, dass der ländliche Raum auch in Zukunft die Leistungen erbringen kann, die die Menschen zum Überleben brauchen. Innovationssysteme spielen dabei eine große Rolle. Man müsse, so Schmitz, „eine Wertschöpfungskette schaffen, die Wissen und Wissensverbreitung zusammenbringt".

Die ländliche Entwicklung ist der Schlüssel zu dieser nachhaltigen Entwicklung. Obwohl „ein Urgestein der Entwicklungspolitik", wurde sie jahrzehntelang vernachlässigt. Einer der Gründe sei, meinte Schmitz, die Urbanisierung und die Tatsache, dass überwiegend Politik von städtischen Eliten für städtische Bewohner gemacht werde. Eine zweite wesentliche Ursache sieht er darin, dass jahrzehntelang preiswerte Agrarprodukte auf dem Weltmarkt angeboten wurden, sodass für viele Entwicklungsländer kein Anlass bestand, die eigene landwirtschaftliche Produktion dauerhaft zu fördern und zu unterstützen. Die Geber haben durch ihre Politik diesen Prozess unterstützt. Erst die steigenden Nahrungsmittelpreise haben ein Umdenken eingeleitet. Allerdings, so die Kritik von Schmitz, drehe sich die Diskussion zu stark um die Landwirtschaft im engeren Sinne. „Zu einer dauerhaften landwirtschaftlichen Entwicklung, die selbstverständlich wichtig ist, die auch Kern dieses Entwicklungsmotors ist, gehört eine Einbettung in eine umfassende Entwicklung des ländlichen Raumes."

Den ländlichen Raum überwinden

Wesentliche Voraussetzungen dafür sind die wirtschaftliche Belebung des ländlichen Raumes, die Diversifizierung der Wirtschaftsstruktur, eine angemessene Infrastrukturausstattung, die Bereitstellung sozialer Dienste und unternehmensnaher Dienstleistungen sowie ein angemessenes Ressourcenmanagement. „Aber", so der Apell, „ländliche Entwicklung sollte mehr sein als einfach nur mehr zu machen. Sie sollte die Dinge, die zusammengehören, zu einem umfassenden Konzept ländlicher Regionalentwicklung zusammenbringen. Ländliche Entwicklung sollte eine wirkliche Stadt-Land-Entwicklung sein. Die Städte der Entwicklungsländer, die dramatisch wachsen, werden sich irgendwann entscheiden müssen, wo sie auf Dauer ihre Nahrungsmittel herbekommen. Vom Weltmarkt, also global sourcing, oder von vor der eigenen Tür, also local and regional sourcing. Und ich denke, hier ist eine Riesenchance für den ländlichen Raum, von diesem Wachstum der Städte zu profitieren, selbst den Anschluss zu gewinnen und diese Urbanisierung als Chance für ihre eigene Entwicklung zu nutzen. Die beste Entwicklung für den ländlichen Raum ist daher meiner Überzeugung nach diejenige, die den ländlichen Raum an sich überwindet und ihn stattdessen zu einem integralen Bestandteil ländlicher Entwicklung macht. Ich denke, das ist genau der richtige Ansatz. Ich möchte Sie ermuntern, auf diesem Weg auch weiterzugehen."

„Wir müssen

Prof. Dr. Theo Rauch

dranbleiben!“

Prof. Dr. Theo Rauch, Koryphäe der ländlichen Entwicklung, blickte auf fast 50 Jahre ländliche Regionalentwicklung zurück. Er betrachtete die gegenwärtigen Dynamiken und befasste sich mit den erforderlichen Konsequenzen, die sich daraus ergeben. Sein Fazit: Wir müssen dranbleiben. Auf den folgenden Seiten können Sie seine Festrede in leicht gekürzter Form lesen.

LRE forever – oder: Lektionen aus 50 Jahren Erfahrung in der ländlichen Regionalentwicklung

„Meine sehr geehrten Damen und Herren, ländlich galt bis 2008 als mega-out. „Der Mensch will die Stadt“ hieß es. Und selbst das Seminar für Ländliche Entwicklung diskutierte, ob es nicht besser sei, sich vom stigmatisierenden Label ‚ländlich’ endlich zu befreien. Doch heute steht der ländliche Raum wieder im Zentrum der Aufmerksamkeit und auch der Begehrlichkeiten. Dafür, dass diese neuen Dynamiken auch eine regionale Antwort erfordern, gilt es noch Überzeugungsarbeit zu leisten.

Ziel meines konzeptionellen Überblicks ist es, Überlegungen zur Zukunft der ländlichen Regionalentwicklung (LRE) in die Debatte zu werfen und dabei die in den vergangenen Jahrzehnten gelernten Lektionen mit einfließen zu lassen. Nicht unwichtig für diese Überlegungen ist mein Verständnis von ländlicher Regionalentwicklung. Es bezieht sich auf zwei zeitlose Kernelemente, die sich in der folgenden Standarddefinition zusammenfassen lassen: „LRE ist ein regionaler und sektorübergreifender Ansatz zur Förderung ländlicher Entwicklung.“

Die 60er und 70er Jahre: Von landwirtschaftlichen Verbundprojekten zur armutsorientierten und integrierten ländlichen Entwicklung

Ausgehend vom Ziel einer Modernisierung der Landwirtschaft hatte man in den späten 1960er Jahren erkannt, dass man dazu alle Glieder der landwirtschaftlichen Wertschöpfungskette, wie man heute sagen würde, miteinander verbinden muss. Angefangen von der Agrarforschung über die gewerbliche kleinstädtische Verarbeitung bis hin zu den Transportwegen und der Verbesserung von Gesundheit, Wasserversorgung und Bildung.

Das Ziel dieser ländlichen Entwicklungsprogramme, zu deren bekannteren damals neben dem Salima Lakeshore Development Project in Malawi das Vorhaben in Paktia in Afghanistan und das in Nilgiris in Südindien gehörte, war die Transformation der Subsistenzlandwirtschaft in eine marktorientierte Agrarproduktion. Ein Ziel, das sich vierzig Jahre später im Jahr 2008 im Weltentwicklungsbericht der Weltbank und 2011 im Konzept des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) unverändert wiederfindet. Erreichbar ist es aber nur dort, wo die Dynamik außerhalb des Agrarsektors hinreichend Einkommensmöglichkeiten bietet, um es der aus der Landwirtschaft freigesetzten Bevölkerung zu ermöglichen, sich die Nahrungsmittel zu kaufen.

Gemeinsam war den ländlichen Verbundprojekten, wie diese Vorhaben hießen, auch die bewusst selektive Konzentration auf ‚advanced farmers’ und die damit verbunden Hoffnung, dass sich von diesen – als vermuteten ‚early adopters’ – die Innovationen über kurz oder lang auch auf die Masse der ärmeren Kleinbauern ausbreiten würden. Als kritische Studenten, zu denen ich damals auch gehörte, stellten wir dies infrage. Wir bezogen uns dabei auf unsere Dorfstudien über die soziale Differenzierung der Ressourcenausstattung der Haushalte: „Die geplanten High Input-Vorhaben kommen nur einer privilegierten Minderheit zugute und sind deshalb im Hinblick auf die zu erwartende Verschärfung der ländlichen Klassengegensätze abzulehnen.’[1]

Die Lektion daraus, dass ländliche Armut nur durch direkte und zielgruppenspezifische Armutsorientierung zu bekämpfen sei wurde, anknüpfend an die McNamara-Rede von 1973, gegen Ende der 1970er Jahre zum konzeptionellen Allgemeingut der Entwicklungspolitik.

Allerdings war das Konzept stärker sozial- als regionalwissenschaftlich durchdrungen. Es ging primär um die Frage, wie man es schafft, bei einer

1 ASA-Studie 1971

– im Rahmen der staatlichen Entwicklungszusammenarbeit unvermeidlichen – Zusammenarbeit mit den lokalen Machteliten armutsorientiert vorzugehen. Die Antwort: Durch ein Empowerment der Masse der ärmeren Kleinbauern auf dem Weg über deren politisch möglichst unverfängliche Organisierung in funktionalen Beratungs-, Vermarktungs- und Kreditgruppen.

Umgesetzt wurde das Konzept damals unter dem Label ‚IRDP' (Integrated Rural Development Programmes). Dies erfolgte in den meisten Partnerländern und von den meisten Geberorganisationen in Form umfassender Regionalentwicklungsprogramme. Die GIZ, damals noch GTZ (Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit), hatte dafür ein eigenes Konzept, den sogenannten LRE-Orientierungsrahmen.

Die GIZ-Konzepte zur ländlichen Regionalentwicklung von 1983 …

Der LRE-Orientierungsrahmen der GTZ von 1983 war regional, sektorübergreifend, armuts- und zielgruppenorientiert, partizipativ und nachhaltig. Der konzeptionelle Zugewinn lag in der stärkeren Thematisierung von Regionalentwicklungsaspekten. So ging es unter anderem um die Förderung regionaler Wirtschaftskreisläufe, von Wirkungsketten und Verbundeffekten sowie von ländlichen Zentren. Auch die institutionelle Verankerung von Planung und Durchführung auf der regionalen Ebene wurde thematisiert.

Warum aber wurden aus den LRE-Programmen der 1980er Jahre die berüchtigten ‚weißen Elefanten', das heißt, nicht nachhaltige und nicht replizierbare Insellösungen?

Der Antwort erster Teil ist, dass die hehren Grundsätze Armutsminderung, Zielgruppenbezug, Partizipation und Nachhaltigkeit weder von den Partnerregierungen noch von den lokalen Eliten geteilt wurden. Diese bevorzugten weiterhin eine selektive und wachstumsorientierte Vorgehensweise.

Der Antwort zweiter Teil: Das daraus resultierende wohlbekannte Spannungsfeld zwischen diesen Grundsätzen und der – auch damals schon erkannten – Notwendigkeit einer Ownership seitens der Institutionen des Partnerlandes wurde in den Leitlinien weitgehend tabuisiert. Die rein normativen Orientierungsleitlinien ließen die Praktiker vor Ort mit diesem Dilemma weitgehend allein. Sie postulierten politischen Willen und eine gute, entwicklungsorientierte Regierungsführung als ‚erforderliche Rahmenbedingung'. Diese aber war kaum irgendwo gegeben, erwies sich somit als ‚Killer Assumption'.

Aber auch eine andere Erfolgsbedingung fehlte: Kaufkräftige Nachfrage nach Agrarprodukten und entsprechend attraktive Erzeugerpreise. Viele gute technische Lösungen fanden mangels aufnahmefähiger Märkte keine Verbreitung.

Ländliche Regionalentwicklung war somit so etwas wie ein goldener Reiter auf einem widerspenstigen (staatlichen) Pferd in einer (Agrarmarkt-) Wüste, das dort zeitlich befristet aus der Luft mit üppigen Trinkwasserrationen versorgt wurde.

Die Konsequenzen, die 1990 daraus gezogen wurden, waren unterschiedlich: Die Weltbank und in ihrem Schlepptau viele andere Geber zogen sich aus der Förderung regionaler und sektorübergreifender Programme zurück und wandten sich nationalen und sektoralen ‚Sector Investment Programmes' zu.

In der deutschen Entwicklungszusammenarbeit versuchten wir, das Konzept vom Kopf auf die Füße zu stellen.

… und 1991

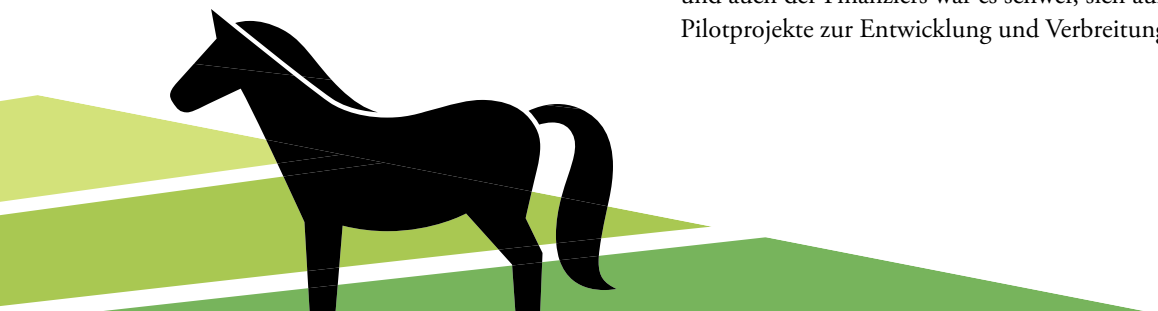
Im Zentrum des aktualisierten LRE-Konzepts von 1991/93 stand die Frage, wie man das Spannungsverhältnis zwischen Ziel- und Partnerorientierung besser gelöst bekommt. Darauf gab es zwei Antworten. Die erste war mehr Realismus und die zweite ein anderes Rollenverständnis der Entwicklungszusammenarbeit. Das bedeutete, man ging nicht mehr von idealen Rahmenbedingungen aus, sondern formulierte Strategien für den Umgang mit den vorherrschenden widrigen Rahmenbedingungen. Man setzte nicht mehr nur auf Capacity Development bei Regionalregierungen, sondern gleichermaßen oder sogar stärker noch auf die Stärkung der Eigeninitiative und der Interessenvertretungsmacht der Communities.

Die Entwicklungszusammenarbeit setzte nicht mehr nur darauf, die Defizite der staatlichen Partner durch perspektivlose Ersatzvornahme zu kompensieren. In den Fokus rückte die Identifizierung kontextgerechter Problemlösungen auf Basis von Pilotmaßnahmen und Partizipation durch ‚regionale Innovationsagenturen'! Solche lokal getesteten, angepassten Konzepte, verbunden mit Public Relations, so die Hoffnung, hätten eine bessere politische Durchsetzungschance. Außerdem wurde das Prinzip der Multisektorialität dahingehend modifiziert, dass man sich nun auf sektorübergreifende Planung beschränkte und auf das überkomplexe und aller Verwaltungsrealität widerstrebende sektorübergreifende Durchführungs-Management verzichtete.

Als Basis für die institutionelle Anbindung von ländlichen Regionalentwicklungsvorhaben boten sich nun die im Rahmen der Dezentralisierungspolitik gestärkten ländlichen Distriktregierungen an. Die meisten LRE-Vorhaben der 1990er Jahre firmierten daher auch als District Development Projects. Gleichzeitig fand damals auch das Management natürlicher Ressourcen Eingang in die ländliche Regionalentwicklung. Die partizipative, dezentrale Landnutzungsplanung spielte eine wichtige Rolle.

Die Realität zeigte, dass man den stolzen, neu gerüsteten Reiter LRE mit der Anbindung an die Distriktregierungen in der Mehrzahl der Partnerländer auf ein ziemlich lahmes, schlecht gefüttertes und vom ständigen Hüh und Hott der Zentralregierungen paralysiertes Pferd gesetzt hatte. Viele Projekte wichen folglich auf die Community-Ebene aus und konzentrierten sich auf die Einführung aufwendiger partizipativer Planungsinstrumente, oft mit Hilfe von NRO-Partnern.

Angesichts des allgemeinen Erwartungsdrucks seitens der Partnerregierungen, der Zielgruppen und auch der Finanziers war es schwer, sich auf Pilotprojekte zur Entwicklung und Verbreitung an-



gepasster Konzepte zu beschränken. Alle Akteure, die Zielgruppen, die Partner, auch die Besucher aus dem BMZ oder die Bundestagsabgeordneten wollten konkrete, unmittelbare Hilfe sehen und nicht Konzepte. So wurden unter dem Deckmantel ‚Pilotmaßnahmen' Projekte auf kleinem Raum weitergeführt. Aus der ‚Projektitis' wurde so eine ‚Pilotitis'. Nicht selten aber gelang auch die Identifizierung überzeugender und breitenwirksam umgesetzter Problemlösungen.

Die 2000er Jahre, die Regionalentwicklung und die Armutsbekämpfung

Mit den Strategiepapieren zur Armutsminderung (PRSP) und den Millenniumentwicklungszielen (MDG) veränderte sich auch die Entwicklungszusammenarbeit. Sie verstand Entwicklungspolitik als Makro-Strukturpolitik und betrachtete nun die Veränderung der politischen und institutionellen Rahmenbedingungen als ihr zentrales Anliegen. Gleichzeitig verlagerte sich die Technische Zusammenarbeit von der regionalen auf die nationale Ebene. Armutsminderung war nun zur verbindlichen Grundlage der Entwicklungszusammenarbeit geworden.

Die von uns ländlichen Regionalentwicklern gezogenen Konsequenzen waren entsprechend. Wir nahmen Abschied von der ländlichen Regionalentwicklung als einem Projekttyp der Entwicklungszusammenarbeit, retteten aber LRE als Konzept, als Produkt, das die deutsche Entwicklungszusammenarbeit weiterhin bei der Unterstützung von ländlichen Entwicklungsprogrammen und dezentralen Planungsprozessen der Partnerländer im Angebot führen sollte. Das war die erste Konsequenz.

Die zweite war, dass wir die Rahmenbedingungen nicht mehr als vorgegeben betrachteten, sondern als veränderbar. Dementsprechend formulierten wir unterschiedliche Strategien, etwa zur nationalen Dezentralisierungspolitik, zur Marktentwicklungspolitik oder zur Umweltpolitik. Der Aktionsraum LRE-orientierter Interventionen weitete sich auf die nationale Ebene aus. Niemand sprach mehr von ländlicher Regionalentwicklung. Die LRE hatte nun kein Pferd mehr. Mal nahm man ein Fahrrad, mal einen Flieger, mal einen Geländewagen.

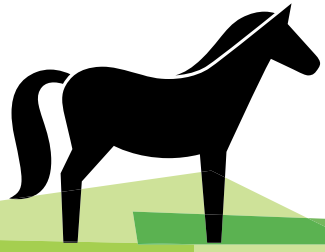
Bewahrt und gut aufgehoben wurden die LRE-Anliegen einer sektorübergreifenden und multidimensionalen Denke und kontextspezifischer regionaler Problemlösungskonzepte aber zunehmend in den Mehr-Ebenen-Programmen.

Der ‚territoriale' Ansatz von 2012

Der Anstoß für eine Wiederbelebung der LRE-Debatte kam aus Frankreich. Dort und auch in Brüssel, wo sich das LEADER-Programm (Liaison entre actions de développement de l´économie rurale) unbeirrt von den Debatten in der Entwicklungszusammenarbeit weiterhin am LRE-Konzept orientierte, war im Zuge der französischen Dezentralisierungspolitik der territoriale Ansatz en vogue.

Mit der Besetzung des Begriffs ‚territorial' konnte die Fraktion der Regionalentwickler wieder ein Stückchen entwicklungspolitischer Diskurshoheit zurückerobern. Das Konzeptpapier ‚Territoriale Entwicklung im ländlichen Raum' der GIZ 2012[2] greift viele bewahrenswerte Strategieelemente der ländlichen Regionalentwicklung wieder auf.

2 *Wegner, Martina und Schäfer, Caroline:* Territoriale Entwicklung im ländlichen Raum, Eschborn 2012, herausgegeben vom Sektorvorhaben „Territoriale Entwicklung im ländlichen Raum"



Eine der wichtigsten Neuerungen ist, dass LRE konsequent in einen Mehr-Ebenen-Interventionsansatz eingebunden wird. Und, auch das ist neu, die institutionelle Dimension des sektorübergreifenden Mehr-Ebenen-Managements in einem Multi-Akteurs-Szenario wird stärker betont und differenzierter thematisiert. Die Region als Schaltstelle zwischen nationalen und sektoralen Leitlinien einerseits und lokalen Bedürfnissen, Initiativen und Bedingungen andererseits findet wieder verstärkte Beachtung.

Der Fahrstuhl zwischen den Ebenen ersetzte nun das Pferd. Aber nicht überall ist die Bedienungsanleitung für den Fahrstuhl angekommen.

Lektionen aus vier Jahrzehnten LRE und ein Jahrzehnt Ausblick

Nur auf regionaler Ebene und nur mit multidimensionaler beziehungsweise sektorübergreifender Perspektive können kontextgerechte armutsmindernde Lösungen gefunden werden. Produktbezogene und einseitig marktbezogene Ansätze reichen hierfür nicht aus. Das hat sich in der Vergangenheit deutlich gezeigt. Die entscheidenden Lehren aber beziehen sich auf die Art der institutionellen Verankerung dieser Aufgabe und die Rolle der Entwicklungszusammenarbeit. Ländliche und regionale Entwicklungsprozesse können nicht allein regionalen Gebietskörperschaften überlassen werden. Sie benötigen eine Kooperation auf mehreren Ebenen, um ihre Aufgaben erfüllen zu können.

Das bedeutet, auf der nationalen und auch internationalen Ebene müssen geeignete Rahmenbedingungen geschaffen und nationale Programme für ländliche Entwicklung entwickelt werden. Auf der regionalen Ebene gilt es, kontextgerechte Problemlösungen beziehungsweise Konzepte auf Grundlage von Pilotmaßnahmen zu identifizieren. Das gilt auch für die Verknüpfung lokaler Bedürfnisse mit nationalen Leitlinien.

Auf lokaler Ebene besteht weiterhin die Notwendigkeit, starke und inklusive Basisorganisationen, beispielsweise Nutzer- oder Erzeugerorganisationen aufzubauen beziehungsweise zu stärken. Nur durch Empowerment für benachteiligte Gruppen an der Basis entsteht eine Chance für eine demokratischere, transparentere und inklusivere lokale Regierungsführung und damit für eine nachhaltige Armutsminderung.

Zeitgenössische Dynamiken und erforderliche Konsequenzen

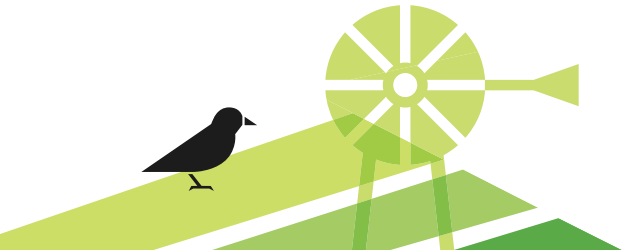
Betrachten wir die oft unter dem Schlagwort ‚New Rurality' zusammengefassten aktuellen Dynamiken in ländlichen Räumen von Entwicklungs- und Schwellenländern, zeigen sich für mich zwei entscheidende Dynamiken.

Angesichts des wohl langfristig anhaltenden hohen Agrarpreisniveaus verbessern sich zwar potenziell die Marktchancen für die kleinbäuerliche Bevölkerung. Doch der ländliche Raum wird nicht nur für seine Bewohner attraktiver, sondern auch für viele externe in- und ausländische Akteure. Seit 2008 spielt sich ein zumeist schlecht und zulasten der lokalen Nutzer geregelter Kampf um die einst vernachlässigten und nunmehr auch durch den Klimawandel gefährdeten ländlichen Ressourcen ab. Die Chancen und Bedrohungen für kleinbäuerliche Ressourcennutzer werden breit diskutiert.

Die zweite entscheidende Entwicklung ist die Herausbildung translokaler Lebenshaltungssysteme. Es ist ein bereits länger andauernder, schleichender Prozess, der aus der langanhaltenden Vernachlässigung der ländlichen Bevölkerung und der über lange Zeit niedrigen Agrarpreise resultiert. Der ökonomisch aktivere Teil der ländlichen Familien sucht sein Glück, sprich Einkommen, in den Städten oder im Ausland. Zurück bleiben überwiegend Frauen, Kinder und Alte. Sie haben eine sehr begrenzte Kapazität, flexibel auf die neuen Marktchancen und die neuen Bedrohungen zu reagieren. Es gilt die Wichtigkeit dieser translokalen Lebenshaltungssysteme anzuerkennen. Wir dürfen aber dabei nicht die Augen davor verschließen, dass für die Mehrzahl der Familien diese Systeme aus der Not geboren sind. Es gibt für sie weder ein Überleben allein aus ländlichen noch allein aus städtischen Einkommensquellen.

Welche konzeptionellen Konsequenzen für die ländliche Regionalentwicklung leiten sich aus diesen Dynamiken ab? Wo der Kampf um Land und um ländliche Ressourcen sich verschärft, wird eine Regulierung des Zugangs zu diesen Ressourcen wichtiger, ebenso Landnutzungsplanung und ein entsprechendes Land- beziehungsweise Ressourcennutzungsmanagement. Regulierung nützt aber nur bei Rechtssicherheit. Wo diese fehlt gilt es, die Interessenvertretungsmacht lokaler Nutzergruppen gezielt zu stärken. Dies ist in manchen besonders betroffenen Regionen eine sehr dringliche Aufgabe.

Weltweit gibt es nicht genügend menschenwürdige Existenzmöglichkeiten für die gegenwärtige und die wachsende Weltbevölkerung. Daher bleibt es eine Notwendigkeit der Förderung ländlicher wie auch städtischer Entwicklung, arbeitsintensive wirtschaftliche Aktivitäten in ländlichen Räumen, einschließlich der dortigen städtischen Zentren, konkurrenzfähiger zu machen. Und zwar sowohl gegenüber importierter, kapitalintensiv erzeugter industrieller Massenproduktion als auch auf externen Märkten gegenüber kapitalintensiver großbetrieblicher Produktion externer Investoren.



Fügen wir diese beiden Überlegungen zusammen, so wird deutlich, dass für eine armutsmindernde und ernährungssichernde Entwicklung ländlicher Regionen Konzepte einer beschäftigungsintensiven regionalen Wirtschaftsentwicklung und Ressourcennutzung von herausragender Bedeutung sind. Die konzeptionellen Debatten um LRE dürfen also nicht auf die institutionellen Aspekte reduziert werden. Auf dem Lande muss dafür Sorge getragen werden, dass die boomende Nachfrage nach ländlichen Ressourcen sich in verbesserten Einkommenschancen für die ländlichen Armen niederschlägt. Auch damit die städtischen Verelendungsprobleme lösbar bleiben.

Die Zukunft: Migration und Multilokalität

Die ländliche Regionalentwicklung wird künftig von den Stadt-Land-Beziehungen und der Abwanderung noch stärker beeinflusst als sie es jetzt schon ist.

Die Bedeutung der Stadt-Land-Beziehungen gehört seit jeher zum Themenkatalog der Regionalwissenschaftler. Seit den 1960er Jahren besteht hier weitgehende Einigkeit darüber, dass das Land die Stadt und die Stadt das Land braucht. Dass diese Beziehungen in der Entwicklungszusammenarbeit nicht immer genügend Beachtung fanden, hat zwei Gründe. Der eine ist institutioneller, der andere sachlicher Natur. Institutionell entwickelte sich in Wissenschaft und Praxis eine Spezialisierung und Differenzierung von Stadtentwicklern und ländlichen Entwicklern in einander weitgehend fremden und um Fördermittel konkurrierenden Fachgemeinden.

Aus fachlicher Perspektive erweist sich die Forderung nach einer besseren strategischen Berück-

sichtigung der Stadt-Land-Beziehungen als gar nicht so einfach. Zwar zweifelt niemand an deren empirischer Relevanz. Doch die entscheidenden Probleme, den Regulierungs-, Interventions- und Förderbedarf, sehen die Fachleute auf beiden Seiten nicht im Management der Schnittflächen, sondern in spezifischen Fragen der städtischen und der ländlichen Entwicklung. So war es zum Beispiel stets eine Vision von Regionalplanern, Klein- und Mittelstädte in ländlichen Regionen attraktiver zu machen. Doch selten gelang es, in diesen Zentren neue, nicht-landwirtschaftliche konkurrenzfähige Einkommensmöglichkeiten zu schaffen und dadurch die Migrationsdynamiken zu beeinflussen.

Der Blick von uns Regionalplanern auf die Abwanderung aus den ländlichen Räumen hat sich in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten verändert. Einst glaubten wir, mit LRE die Abwanderung vom Lande bekämpfen zu müssen und zu können. Mittlerweile hat sich angesichts der Verbreitung und der unabweisbaren Notwendigkeit translokaler Lebenshaltungssysteme die Bewertung der Migration zum Positiven hin gewandelt. Maßnahmen einer ländlichen Regionalentwicklung sollten nicht glauben, Migrationsprozesse wesentlich steuern zu können, weder in die eine noch in die andere Richtung. Was sie aber erreichen können ist, jene Chancen, die die Märkte bieten, für die Mehrzahl der ländlichen Bewohnerinnen und Bewohner zugänglich zu machen und dadurch eine aus Not geborene, durch Verdrängung beschleunigte und perspektivlose Abwanderung zu begrenzen.

Die Zukunft ländlicher Regionalentwicklung wird nicht darin liegen, dass sie sich – mit der Begründung zunehmender Urbanisierung – auf die Schnittflächen zwischen Stadt und Land konzentriert. Wir werden es weiterhin mit immensen Stadtentwicklungsproblemen und mit nicht minder großen spezifischen Problemen ländlicher Entwicklung zu tun haben. Es wird auch weiterhin Handlungsbedarf an den Schnittflächen geben. Es wird aber keinen guten Grund geben, einem der Problembereiche den Rücken zu kehren und sich verstärkt einem anderen zuzuwenden.

Dranbleiben heißt die Devise

In der Vergangenheit hatte die ländliche Regionalentwicklung mit zwei Problemen zu kämpfen. Das eine war die schlecht gelöste Frage nach der institutionellen Verankerung, also nach dem geeigneten Pferd, das andere das der Vernachlässigung ländlicher Räume aufgrund niedriger Preise für ländliche Ressourcen.

Das erste Problem haben wir zumindest auf dem Papier und auch in zahlreichen erfolgreichen Fällen – mit dem Mehr-Ebenen-Ansatz und mit der Unterstützung pluralistischer Multi-Akteurs-Konstellationen – einer Lösung näher gebracht. Das zweite haben die Weltagrarmärkte gelöst, indem sie es durch ein neues, existenzbedrohendes Problem, das der Verdrängung der lokalen Ressourcennutzer, ersetzt haben. Gegen Vernachlässigung kämpften wir gestern. Heute und morgen geht es gegen Verdrängung.

Das Motto **‚LRE forever'** gilt also in zweifacher Hinsicht.

Zum einen, weil die Erhaltung und Nutzung ländlicher Räume grundsätzlich einer sektorübergreifenden und regionalen, sprich ganzheitlichen und kontextgerechten Förderperspektive bedürfen. Zum anderen, im Sinne einer immerwährenden Herausforderung, weil es sich bei ländlichen Räumen häufig um Problemregionen handelt. Mal sind sie peripherisiert und vernachlässigt, mal heiß umkämpft und ausgeplündert. Und meist ohne starke Lobby. Wir müssen dranbleiben!"

„Man wollte etwas zeigen, etwas darstellen, eine bestimmte Region auf Vordermann bringen."

Dr. Wolfram Fischer

Rückblick und Vorausschau nach Dekaden

Man wollte etwas zeigen – oder: Die großen, weißen Elefanten der 1980er Jahre

Dr. Wolfram Fischer, freier Gutachter und ehemaliger GIZ-Programmleiter, ist fest davon überzeugt, dass die Regionalentwicklungsprojekte in den 1980er Jahren flexibel waren und auf die Bedürfnisse der Bevölkerung reagierten. Er sagte, von den weißen Elefanten sei eine ganze Menge übrig geblieben.

„Man wollte eine Region auf Vordermann bringen"

Wolfram Fischer warf mit seinem Beitrag einen Blick weit zurück in die Vergangenheit, in die 1980er Jahre, als er für die GIZ, damals noch GTZ, als entsandter Experte im Ausland tätig war. Damals war es normal, dass in Großprojekten wie „Kalimatan"[1] zwischen 30 und 45 entsandte Experten arbeiteten!

„Wir müssen uns einmal in diese Zeit zurückversetzen. Es erscheint uns heute irre, mit 45 Experten im Projekt zu arbeiten", erinnert sich Fischer, „aber damals war das politisch gewollt. Es war teilweise der Tummelplatz von Ministern und Staatssekretären, die damit glänzen wollten. Ich glaube, man muss auch bedenken, dass die Erfolge der Projekte ganz anders gemessen wurden in der Vergangenheit. Es ging nicht darum, Veränderung zu messen, das Thema der Nachhaltigkeit war noch nicht so weit gediehen. Man wollte etwas zeigen, etwas darstellen, eine bestimmte Region auf Vordermann bringen. Ich glaube, das waren die Hauptintentionen in dieser Zeit. Und das war begrüßenswert, man fand das toll, man konnte Erfolge melden: so und so viele Brunnen gebaut, so und so viele Schulen gebaut, so und so viele Gesundheitszentren renoviert oder gebaut. Aber die Frage, wer unterhält das später einmal alles, die wurde weniger gestellt".

Der Orientierungsrahmen für ländliche Regionalentwicklung der damaligen GTZ führte in der ersten Hälfte der 1980er Jahre zu einem Umbruch in der Konzeption der ländlichen Regionalentwicklungsprojekte. Weg von den „großen, weißen Elefanten" hin zu mehr sektorübergreifenden, armutsbezogenenen, partizipativen und nachhaltigen Vorhaben. Allerdings, so Wolfram Fischer weiter, „ist von den weißen Elefanten eine ganze Menge übrig geblieben". Nicht in den Institutionen, sondern vor Ort, dort, wo mit den Menschen zusammengearbeitet worden war.

1 LRE-Projekt in Indonesien

„Man erkannte Förderansätze und reagierte flexibel"

„Viel hing natürlich auch davon ab, mit welchen Leuten man es zu tun hatte. Da gab es welche, die sehr ablehnend waren, und andere, die haben diese Ideen der Selbsthilfeförderung aufgenommen und haben das mit unterstützt, auch aus der Institution heraus. Wir hatten tolle Erlebnisse", erinnerte sich Fischer und berichtete von einem regionalen Vorhaben zur bäuerlichen Selbsthilfeförderung in Belutschistan. Neben der Bevölkerung war auch die Verwaltung in das Vorhaben intensiv eingebunden, vor allem die untersten Verwaltungseinheiten, die Union Councils. In einem dieser Verwaltungsbezirke, der nahezu entvölkert war, unterstützte das Projekt die Bevölkerung beim Bau eines Überflutungsdammes gegen den Widerstand aus der GTZ-Zentrale. Und schließlich kam dann doch die Genehmigung – gerade noch rechtzeitig vor Beginn der Monsunzeit konnte der Damm fertiggestellt werden. Das Wasser wurde aufgestaut, rund 25.000 Hektar waren überflutet. „Sie können sich nicht vorstellen, was nach kurzer Zeit dort passiert ist. Ungefähr 20.000 Menschen kamen wieder zurück und besiedelten die leeren Dörfer. Es war ein riesengroßes, grünes Land. Aus Wüste war grünes Land geworden. Vor fünf Jahren war ich noch einmal dort, und ich konnte noch immer sehen, dass dort ein Stausee ist. Das war für mich ein bewegendes Erlebnis. Ich glaube, viele Projekte in dieser Zeit zeichneten sich auch dadurch aus, dass man Förderansätze erkannte, bei denen man mit einem relativ geringen Aufwand eine große Wirkung und Veränderung erzielen konnte. So, wie bei dem Staudammprojekt in Belutschistan, das eine enorme wirtschaftliche Entwicklung in dieser Region in Gang setzte."

Die Projekte der 1980er Jahre waren flexibel und reagierten auf die Bedürfnisse der Bevölkerung. „Meines Erachtens nach ist es sehr wichtig, auf die Bevölkerung zuzugehen und keine leeren Versprechungen zu machen, sondern mit ihr zusammenzuarbeiten". Allerdings, so betonte Fischer, hätten in den 70er und 80er Jahren Umwelt- und Genderaspekte eine ebenso untergeordnete Rolle gespielt wie Katastrophen und Konflikte. „Das waren damals keine Themen."

202
Ländliche Regionalentwicklung
Entwicklung
Grundlagen und Methoden

enforderung
der ländlichen
Entwicklung
Ein Orientierungsrahmen

„In den 90er Jahren hatte ich oft das Gefühl, wir machen zu viel Zeitdruck und wollen zu schnell Veränderungen."

Christel Weller-Molongua

Bei dem ansetzen, was die Menschen wollen – oder: Die 1990er, das Jahrzehnt der Partizipation und Dezentralisierung

Christel Weller-Molongua, Leiterin der GIZ-Abteilung Ländliche Entwicklung und Agrarwirtschaft, meinte, man habe von der Dezentralisierung zu schnell Wirkungen erwartet. Im Rückblick sah sie positive Aspekte, wie zum Beispiel das Empowerment der Frauen in ländlichen Regionen, die so zu treibenden Kräften der Entwicklung wurden.

Erste Erfahrungen

Ihre ersten Projekterfahrungen nach dem Studium sammelte Christel Weller Molongua in Westafrika Ende der 1980er, Anfang der 1990er Jahre, wo sie in relativ kurzer Zeit in Niger fünf Mühlen planen und bauen musste. Es war eine Kleinmaßnahme, die Teil eines ländlichen Regionalentwicklungsvorhabens war. „Ein halbes Jahr später kam ich wieder auf die Dörfer und hab mir die Mühlen angeschaut, keine einzige ist gelaufen“, erzählt sie. Die Gründe dafür waren „ein absoluter Top-down-Ansatz unter unheimlichem Zeitdruck, festgelegte Operationspläne und nicht partizipativ geplant.“

Dieses Erlebnis hat sie geprägt, so etwas sollte ihr nie wieder passieren. Das Wichtigste, so Christel Weller-Molongua, sind die Akteure auf den unterschiedlichen Ebenen und deren Ziele. „Da muss man ansetzen, weil das die Dinge sind, die die Menschen dann auch selbst und nachhaltig umsetzen.“

Veränderungen brauchen Zeit

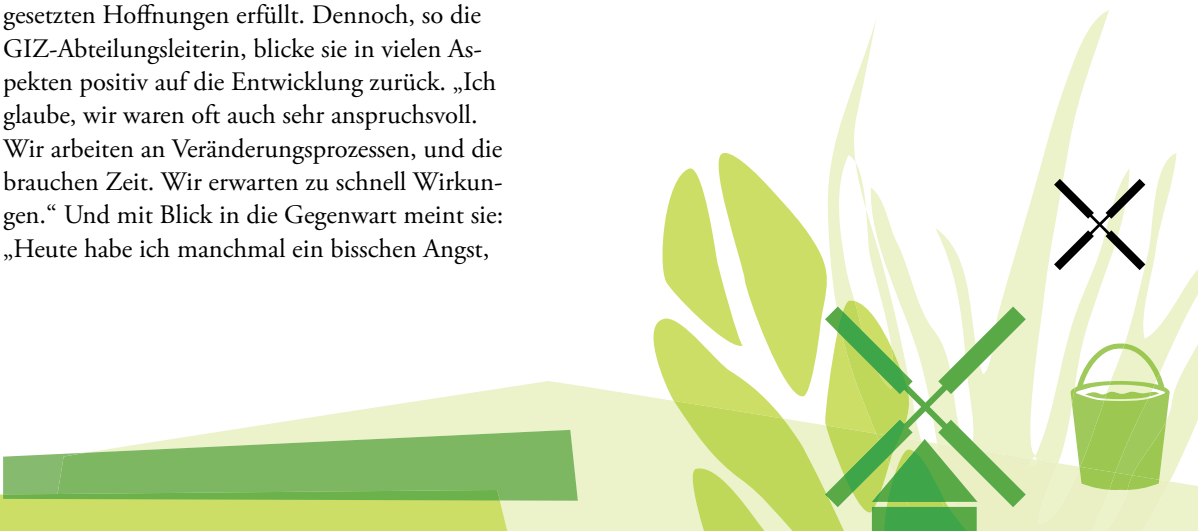
Die 1990er Jahre waren das Jahrzehnt der Dezentralisierung. Den Kommunen wurden Aufgaben übertragen, für die sie keine Ressourcen hatten, weder Geld noch ausgebildetes Personal. Ohne gleichzeitigen Ressourcentransfer können Kommunen die Ansprüche nicht erfüllen, die an sie gestellt werden. Sie als „lahme Gäule“ zu bezeichnen, werde der Sache nicht ganz gerecht, meinte Weller-Molongua in Anspielung auf die Ausführungen von Theo Rauch. „Ich habe in den 90er Jahren schon Präfekten und Bürgermeister erlebt, die ich heute noch als change agents bezeichnen würde. Die eine Vision für ihre Gegend hatten, die ein Bedürfnis hatten, auf dem, was die Bevölkerung will, aufzubauen und damit so eine Art Regionalentwicklung hinzubekommen.“ Und sie erzählt von Natitingou im Norden von Benin und dessen Präfekten. „Mit ihm konnte man über ökonomisch, ökologisch und sozial nachhaltige Entwicklungspfade in seiner Region diskutieren. Er war ein sehr weitsichtiger Mensch.“ Dieser Präfekt ließ in Natitingou, das damals in den Neunzigern etwa 15.000 Einwohner hatte, eine große Straße bauen, „weil er wusste, dass das ein zentral, mittelstädtischer Punkt im Norden von Benin mit einer gewissen Bedeutung werden wird“. Heute wird diese Straße den Anforderungen gerecht und trägt zur Entwicklung und Entfaltung der Region bei.

Die Dezentralisierung hat nicht immer die in sie gesetzten Hoffnungen erfüllt. Dennoch, so die GIZ-Abteilungsleiterin, blicke sie in vielen Aspekten positiv auf die Entwicklung zurück. „Ich glaube, wir waren oft auch sehr anspruchsvoll. Wir arbeiten an Veränderungsprozessen, und die brauchen Zeit. Wir erwarten zu schnell Wirkungen.“ Und mit Blick in die Gegenwart meint sie: „Heute habe ich manchmal ein bisschen Angst, dass die externen Einflüsse uns überholen, dass der Zeitdruck ständig zunimmt und die Veränderungsprozesse so schnell sind, dass wir gar nicht mehr hinterherkommen. Aber in den 90er Jahren hatte ich oft das Gefühl, wir machen zu viel Zeitdruck und wollen zu schnell Veränderungen.“

Den räumlich basierten Ansatz gab es schon in den 90ern

Die 1990er Jahre waren nicht nur das Jahrzehnt der Dezentralisierung, sondern auch das Jahrzehnt, in dem aus der Frauenförderung der Genderansatz wurde und das Empowerment der Frauen im ländlichen Raum zum Thema. Christel Weller Molongua berichtet von Erfahrungen mit Frauen, die äußerten, was ihrer Ansicht nach gut ist für die Entwicklung ihrer Region, und die so zu treibenden Kräften wurden.

Weller-Molongua beleuchtete nicht nur die 90er Jahre, sondern machte auch einen Sprung in die Gegenwart. Der territoriale Ansatz, der derzeit die Diskussion in der ländlichen Regionalentwicklung beherrscht, sei im Prinzip das, was sie vor Jahren schon in Benin gemacht habe. „Alles kommt in Wellen wieder. Es sind vielleicht ein paar neue Elemente dabei, aber das Grundprinzip sind Landnutzungsplanungen und nachhaltige Ressourcenmanagementprojekte. Dieser räumlich basierte Ansatz in der ländlichen Entwicklung ist ein ganz, ganz wichtiger Aspekt“, betonte sie.



„Das Thema Stadt-Landverflechtung muss in die Praxis übersetzt, und transnationale und translokale Beziehungen müssen aufgegriffen werden."

Prof. Dr. Einhard Schmidt-Kallert

Im Mainstream angekommen – oder: Die Stadt-Landverflechtung in den 2000er Jahren

Prof. Dr. Einhard Schmidt-Kallert von der Technischen Universität (TU) Dortmund vertrat die Ansicht, dass es für das Thema Stadt-Land-Verflechtung noch keine in der Praxis brauchbaren Konzepte gibt. Allerdings, so viel ist für ihn sicher, das Territorialprinzip ist dafür nicht geeignet.

Thema in die Praxis übersetzen

In den Nullerjahren, so Einhard Schmidt-Kallert, kam das Thema Stadt-Landverflechtung im Mainstream an, vorher war es nur ein Nischenthema. „Die Weltbank hat 2009 in ihrem Weltentwicklungsbericht die Stadt-Land-Verflechtung angesprochen. Auch andere, zum Beispiel die FAO oder HABITAT haben das Thema aufgegriffen und auf der konzeptionellen Ebene etwas entwickelt. Aber auf der konkreten Beratungsebene, auf der Ebene der konkreten Projekte und Programme ist es noch sehr weit zurück. Das Thema muss in die Praxis übersetzt, und transnationale und translokale Beziehungen müssen aufgegriffen werden“, sagte Schmidt-Kallert.

Das Territorialprinzip hat ausgedient

Die Verflechtung von städtischen und ländlichen Räumen beschäftigt Einhard Schmidt-Kallert nicht erst seit den 2000er Jahren. Bereits während seiner Zeit als Gastdozent in Ghana in den 1980er Jahren fesselte ihn dieses Thema, wie er erzählte. Er machte damals in Kumasi, der zweitgrößten Stadt Ghanas, eine Befragung unter Handwerkern des informellen Sektors. Unter anderem interviewte er einen Trommelbauer, der aus dem Norden des Landes stammte und in Kumasi einen kleinen Betrieb mit fünf Mitarbeitern hatte, in dem er Trommeln für zeremonielle Anlässe herstellte. Auf die Frage, woher er denn die Rohstoffe beziehe, antwortete der Trommelbauer, er bekäme die Felle von seinem Bruder, der in Nordghana Viehzüchter sei. Auch die Kalebassen und die Schnüre, mit denen die Trommeln zusammengehalten werden, stammten aus dem Norden. Als dann die Preise für Kakao in Ghana liberalisiert wurden, kaufte sich der Trommelbauer eine vier Hektar große Kakaofarm in Brong Ahafo, setzte seinen zweiten Bruder dort als Verwalter ein und produzierte Kakao. Das Ganze war jetzt ein Familienbetrieb an drei Standorten.

„Ich finde es interessant, dass er nicht in der Stadt investiert hat, sondern im ländlichen Raum, weil es da Potenziale gibt, Geld zu verdienen“, so Schmidt-Kallert. „Die Frage ist, wie kann man solche Leute unterstützen?“ Traditionelle Wirtschaftsförderungsprogramme, so führte er aus, sind normalerweise territorial gebunden und versagen daher, wenn es sich um mehrere Standorte handelt, wie zum Beispiel bei dem ghanaischen Unternehmer. Solche informellen Stadt-Land-Beziehungen sind jedoch Realität, „es steckt da eine Menge Potenzial drin“, das auch durch die Entwicklungszusammenarbeit unterstützt werden kann. Auf jeden Fall sollte die Tatsache der zunehmend stärkeren Stadt-Land-Verflechtung in die entsprechenden Entwicklungsstrategien Eingang finden.

Das bisherige Territorialprinzip hat allerdings ausgedient, wie der Dortmunder Professor ausführte. Und die Entwicklung passender Konzepte wird noch viele Jahre dauern, da ist sich der Regionalwissenschaftler sicher.

„Im Moment ist die Tendenz, dass der ländliche Raum die Ernährung für ein ganzes Land sichert."

Dr. Ute Jacob

Dr. Ute Jacob, Prokuristin der AFC-Consultants International und Mitglied des Facharbeitskreises ReKomEnt merkte kritisch an, dass die Diskussion um die Ernährungssicherung vor allem die Ernährung der städtischen Bevölkerung im Blick hat. Investieren im ländlichen Raum ist für sie das Wichtigste. Sie stellte zwei Beispiele für ländliche Entwicklung aus der Arbeit von AFC vor.

Datteln und Agrarinnovationszentren – oder: Ländliche Entwicklung in den 2010er Jahren

Versäumnisse aufarbeiten

„Diese Dekade hat mit einer echten Renaissance der ländlichen Entwicklung angefangen“, stellte Ute Jacob fest. „Das hat sicherlich auch damit zu tun, dass die fortschreitende Urbanisierung zunehmend den Druck auf ländliche Räume erhöht und das wird in dieser Dekade, in der wir uns gerade befinden, sehr sichtbar.“ Sie führte das auch darauf zurück, dass in den Jahren nach der Jahrtausendwende ländliche Entwicklung zum „Un-Ansatz“ erklärt wurde und demzufolge in ländlichen Regionen nur geringe Investitionen getätigt wurden. Eine andere Ursache für geringe Investitionen dort sieht sie in den immer noch vielerorts ungeklärten Eigentumsverhältnissen, die Entwicklung verhindern.

Kritisch merkte sie an, dass die Ernährungssicherung, die ein wesentliches Argument für mehr ländliche Entwicklung ist, „ganz klar Richtung Städte geht. Im Moment ist die Tendenz, dass der ländliche Raum die Ernährung für ein ganzes Land sichert.“ Lob fand sie für die deutsche Entwicklungszusammenarbeit. Mehrebenenansatz und Multiakteursszenarien stellen sicher, dass verschiedene Gruppen an Planungen und Aktivitäten im Bereich ländliche Entwicklung beteiligt sind. „Das wird sehr konsequent gemacht.“ An die Adresse der GIZ gerichtet, merkte Ute Jacob an, dass für die Beteiligung der Consultingwirtschaft an den Vorhaben der deutschen Entwicklungszusammenarbeit die Bedingungen nicht optimal sind. Die Zeitspanne sei viel zu kurz. „Fachlich ist es für uns manchmal frustrierend, wie eng die Grenzen gesetzt werden.“

Zwei Beispiele aus der Praxis

Die deutsche Consultingwirtschaft ist nicht ausschließlich für die GIZ tätig, sondern auch für andere Auftraggeber. Gerade dieser Blick über den Tellerrand macht sie zu einem wertvollen Partner der deutschen Entwicklungszusammenarbeit. Ute Jacob stellte in ihrem Beitrag zwei dieser Projekte für andere Geber vor.

In Marokko sind Datteln ein Produkt des täglichen Bedarfs, entsprechend groß ist die Nachfrage, die durch die Produktion im eigenen Land nicht gedeckt werden kann. Im Auftrag der MCC, der Millennium Challenge Corporation, verbesserte AFC-Consultants International die Dattelproduktion in den marokkanischen Oasen entlang der gesamten Wertschöpfungskette. Außer der Dattelerzeugung gibt es nur wenige Möglichkeiten, beispielsweise den Tourismus, um Geld zu verdienen. Daher verließen viele Bewohner die Oasen. MCC investierte mehrere Millionen, Dattelpflanzen wurden gekauft, Bewässerungssysteme installiert und Weiterverarbeitungsmöglichkeiten geschaffen. So wurde gezielt in den ländlichen Raum investiert. „Für uns war das Projekt fachlich eine Herausforderung, aber es war auch eine große Befriedigung, diese Arbeit zu machen“ so das Fazit von Ute Jacob, die noch ein zweites Projekt vorstelle, das AFC ebenfalls in Marokko durchführt.

Zusammen mit der Privatwirtschaft baut das Consultingunternehmen im Auftrag des Bundeslandwirtschaftsministeriums in dem nordafrikanischen Land ein Innovationszentrum für Landwirtschaft auf. Hier wird technisches Personal für den marokkanischen Agrarsektor ausgebildet, das vor allem auf dem Land fehlt. „Das Projekt erlaubt uns, Menschen an moderner Technik auszubilden und sie in den ländlichen Regionen zu halten“, ist sich Ute Jacob sicher, denn „Agrarinnovationszentren weisen in die Zukunft“.

„Die Zukunft gehört großräumigen Partnerschaften."

Prof. Dr. Jörg Knieling

TODAS LAS BOCAS QUIEREN CON
GAMA

Die Trennung zwischen Stadt und Land auflösen – oder: Metropolregionen gehört die Zukunft

Prof. Dr. Jörg Knieling von der HafenCity Universität (HCU) Hamburg zeigte an verschiedenen Beispielen, was Stadt-Land-Verflechtung bedeuten kann und welche Potenziale eine engere Zusammenarbeit birgt. Gleichzeitig forderte er zum Blickwechsel in der ländlichen Regionalentwicklung auf, um die bisherige Trennung zwischen Stadt und Land zu überwinden.

Rurban heißt das neue Stichwort

„Es braucht großräumige Partnerschaften, um die bisherige Trennung zwischen Stadt und Land aufzulösen. Das Jahrhundert der Städte braucht neue Partnerschaften“, sagte Jörg Knieling von der HafenCity Universität (HCU) Hamburg. „Rurban“ heißt das neue Schlagwort, großräumige Partnerschaften zwischen einer Stadtregion und dem sie umgebenden ländlichen Raum. Das sind Kennzeichen des neuen Miteinanders von Stadt und Land.

Amsterdam ist schon seit 2010 auf dem Weg in diese Rurbanität. Die holländische Metropole hat mit drei ländlichen Räumen in den Nord- und Ostniederlanden eine Partnerschaft beschlossen. Diese soll dazu beitragen, dass vor allem junge Menschen nicht nach Amsterdam ziehen, sondern im ländlichen Raum bleiben oder nach ihrer Ausbildung wieder dahin zurückkehren. Zwischen Stadt und Land findet ein Politikaustausch statt, man veranstaltet Workshops, macht intensive Bürgerbeteiligungsprozesse und entwickelt gemeinsam Visionen und Strategien. Zusätzlich gibt es einen Wissenstransfer der Amsterdamer Verwaltung in die ländlichen Räume, aber auch umgekehrt. Ziel ist, bis 2020 eine lebendige Zusammenarbeit zwischen Amsterdam und den drei ländlichen Räumen fest zu etablieren.

In Europa ist dieser Prozess der engeren Verflechtung städtischer und ländlicher Räume bereits in vollem Gang. Die EU fördert diese räumliche Kohäsion mit einem eigenen Programm.

Win-Win-Situationen schaffen

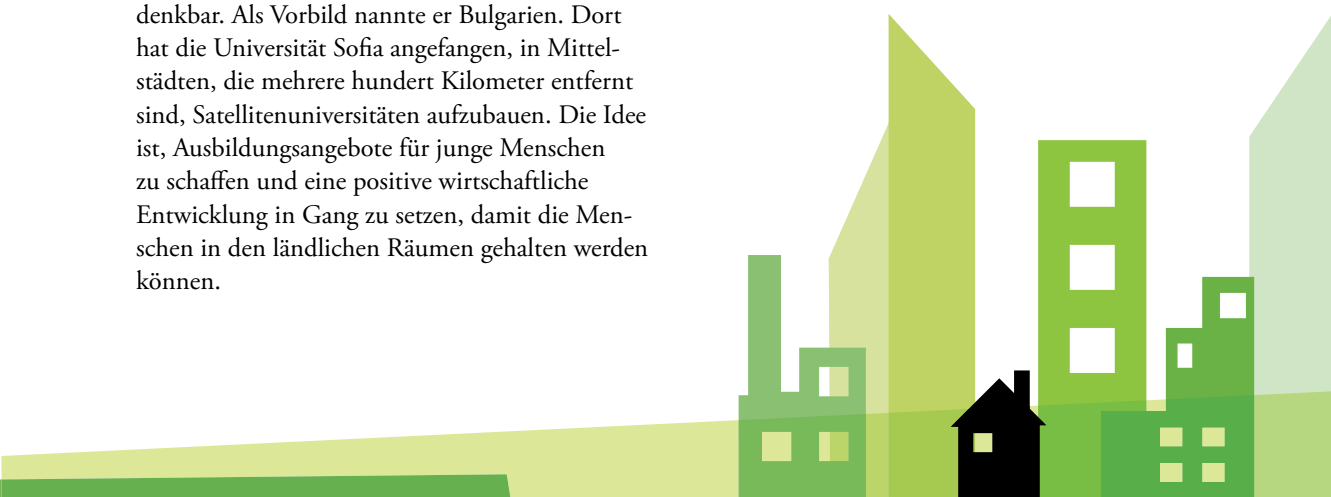
Auch im Bereich erneuerbare Energien kann sich Knieling neue Partnerschaften zwischen Stadt und Umland vorstellen. Die ländlichen Räume haben auch in Zukunft einen geringeren Energieverbrauch als die städtischen. Als Beispiel nannte er São Paulo. Dort leben zehn Prozent der brasilianischen Bevölkerung, aber 70 Prozent der Energie des Landes wird in der Metropolregion verbraucht. „Da können Sie sich vorstellen, was diese Urbanisierungsprozesse an Energieverbrauch auslösen. Wind, Sonne und Biomasse sind Ressourcen der ländlichen Räume. Das ist eine Vision, mit der ländliche Regionalentwicklung, wenn sie von unten betrieben wird und wenn die Energieproduktion in den Händen der Bevölkerung bleibt, eine neue Qualität erreichen kann."

Eine enge Zusammenarbeit zwischen städtischen und ländlichen Regionen in Entwicklungsländern ist für Jörg Knieling auch im Bildungsbereich denkbar. Als Vorbild nannte er Bulgarien. Dort hat die Universität Sofia angefangen, in Mittelstädten, die mehrere hundert Kilometer entfernt sind, Satellitenuniversitäten aufzubauen. Die Idee ist, Ausbildungsangebote für junge Menschen zu schaffen und eine positive wirtschaftliche Entwicklung in Gang zu setzen, damit die Menschen in den ländlichen Räumen gehalten werden können.

Das gesamte Potenzial nutzen

Knieling forderte zum Blickwechsel auf. „Es würde die Diskussion auf eine andere Ebene bringen. Damit weniger die Renaissance der ländlichen Entwicklung im Vordergrund steht, sondern mehr die Herausforderung und die Chance, Stadt und Land im Zusammenhang zu sehen. Bislang kann ich noch keine strategische Komponente erkennen. Ich denke, die Entwicklungszusammenarbeit muss aufpassen, dass sie hier nicht eine Chance verpasst. Natürlich gibt es auch für die ländliche Regionalentwicklung interessante neue Perspektiven, das will ich nicht absprechen, aber wir müssen das gesamte Potenzial nutzen."

In Zukunft arbeiten Stadt und Land auf Augenhöhe zusammen, so die Vorstellung des Hamburger Regionalwissenschaftlers. Flexible Governanceformen helfen bei der konkreten Ausgestaltung des Miteinanders. „Die Zukunft gehört großräumigen Partnerschaften. Das ist ein steiniger, aber meines Erachtens nach interessanter und ermutigender Weg, wie Stadt und Land zusammenfinden können, um die bisherige Trennung aufzulösen. Vieles ist angelegt, ich bin überzeugt, es lohnt sich auch für die ländliche Entwicklung, die Städte ernsthafter in den Blick zu nehmen."



„Die ländliche Regionalentwicklung ist immer auch eine Chance, die nötigen Antworten zu finden, weil wir an Schnittstellen arbeiten und uns auf bestimmte Bereiche konzentrieren."

Jan Sass

Die ständige Weiterentwicklung fördern

Jan Sass, Leiter der Afrika-Abteilung der GFA-Consulting Group Hamburg und Mitglied des ReKomEnt-Facharbeitskreises fasste die Veranstaltung zusammen und dankte allen Teilnehmenden für die interessanten Beiträge und Diskussionen. In seinen Schlussworten wagte er folgenden Ausblick:

„Wir haben heute nicht nur in der Retrospektive geschwelgt, sondern den Blick nach vorne gerichtet. Dabei haben wir festgestellt, dass wir viele Ansätze haben, die sich weiterentwickeln und an die neuen Herausforderungen anpassen lassen“, lautete das Fazit von Jan Sass von der Consultingfirma GFA. „Die ländliche Regionalentwicklung“, so Sass weiter, „ist immer auch eine Chance, die nötigen Antworten zu finden, weil wir an Schnittstellen arbeiten und uns auf bestimmte Bereiche konzentrieren.“

In seinem Schlusswort betonte Sass die Bedeutung des Lernens, das gerade auch für den Facharbeitskreis ReKomEnt „ein wichtiges Element und immer wieder eine Herausforderung ist“. Ebenso wichtig ist seiner Ansicht nach das Lernen aber auch für diejenigen, die ländliche Regionalentwicklung machen und weiterentwickeln, das habe die Zeitreise gezeigt. In der Vergangenheit habe man durch diesen Lernprozess immer wieder neue Ansätze definiert. Mit Blick in die Zukunft meinte er: „Wir müssen noch viel mehr darüber reden, wie wir die Zivilgesellschaft, also den Bürger selbst, bei den Strukturen und Trägern berücksichtigen. Das Bürgermonitoring zum Beispiel ist ganz interessant, wenn es um komplexe Entwicklungsvorhaben geht.“

Im Facharbeitskreis ReKomEnt ist für ihn der Erfahrungsaustausch der Mitglieder ein wesentliches Element für die erfolgreiche Implementierung von Ansätzen der Regionalentwicklung: „Dieser Facharbeitskreis führt gute Diskussionen, und damit wird ein ständiger konzeptioneller Weiterentwicklungsprozess innerhalb der deutschen Entwicklungszusammenarbeit gefördert.“

Die Referentinnen und Referenten

Dr. Wolfram Fischer

Berater

Er begann 1983 seine berufliche Laufbahn in der damaligen Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ). Von 1983 bis 1988 war er für die Durchführung eines Vorhabens der Selbsthilfeförderung in der Provinz Belutschistan/ Pakistan verantwortlich. Diesem Einsatz folgte seine Tätigkeit als Seniorfachplaner in der Fachabteilung für ländliche Regionalentwicklung, wo er für die Konzipierung und fachliche Begleitung von ländlichen Regionalvorhaben in Nordafrika, Ostafrika und Madagaskar sowie in Pakistan und Bangladesch zuständig war. In diese Zeit arbeitete er auch zusammen mit Theo Rauch an der Aktualisierung des LRE Ansatzes (LRE-aktuell) mit. Weitere Projekteinsätze auf Madagaskar, Djibouti, Russland, Ghana und Indonesien folgten. 2012 trat er in den Ruhestand und arbeitet seitdem als Berater.

Dr. Ute Jacob

Agraringenieurin, Promotion an der Humboldt-Universität zu Berlin (HU Berlin)
AFC-Consultants International

Von 1989-2002 in wechselnden Projekteinsätzen in Afrika für die GIZ, seit 2003 bei der AFC in Bonn, verantwortlich für das frankophone Afrika. Seit 2011 Prokuristin der AFC. Seit 2005 ist sie Mitglied des Facharbeitskreises ReKomEnt. Ute Jacob verbindet praktische Projekterfahrung mit Management, Akquisition und fachlichem Backstopping von Projekten, die von der AFC für verschiedene Geber durchgeführt werden.

Prof. Dr. Jörg Knieling

Stadt-, Regional- und Umweltplaner sowie Politikwissenschaftler und Soziologe (Leibniz Universität Hannover)

Leiter des Fachgebiets Stadtplanung und Regionalentwicklung der HafenCity Universität Hamburg (HCU)

Von 2006-2012 war er Vizepräsident der HCU, zuvor hatte er eine Professur an der TU Hamburg-Harburg und der TU Dresden. Verschiedene Buchpublikationen, zuletzt unter anderen „Climate Change Governance" (Hg. mit W.F. Leal, 2013), „Metropolregionen. Innovation, Wettbewerb, Handlungsfähigkeit" (Hg. 2009). Verschiedene Fachmitgliedschaften und Beiratstätigkeiten, unter anderem Vorsitz der Arbeitsgruppe „Großräumige Partnerschaften" des Beirats für Raumentwicklung beim Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung.

Prof. Dr. Theo Rauch

Honorarprofessor am Institut für Geographische Wissenschaften der Freien Universität Berlin (FU Berlin) und Dozent am Seminar für Ländliche Entwicklung (SLE) der Humboldt-Universität zu Berlin (HU Berlin)

Er ist seit 1969 mit Projekten beziehungsweise Programmen der ländlichen Entwicklung befasst und war unter anderem in mehrjährigen Auslandseinsätzen für die GIZ in den 1980er Jahren in Sambia und von 1997-2001 in Südafrika tätig. Rauch war Leiter der LRE-Querschnittsevaluierung des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung 1990 und daraufhin involviert in die konzeptionellen Weiterentwicklungen 1991/93 und 2000/01. Seine Habilitationsschrift verfasste Rauch über „LRE im Spannungsfeld zwischen Weltmarkt, Staatsmacht und kleinbäuerlichen Strategien".

Er ist Autor eines praxisorientierten Lehrbuchs „Entwicklungspolitik“.

Jan Sass

Diplom Agraringenieur, GFA Consulting Group GmbH, Hamburg

Jan Sass war zunächst als Entwicklungshelfer in Nepal und Südafrika eingesetzt, seit 1998 ist er in verschiedenen Tätigkeiten für die GFA Consulting Group GmbH (Hamburg) im In- und Ausland tätig. Nach dem Aufbau der Abteilung Wasser und Abwasser der GFA ab 2006 übernahm er 2011 die Abteilungsleitung der Regionalabteilung Afrika. Herr Sass verfügt über Erfahrungen in der praktischen Beratungstätigkeit, in der Geschäftsentwicklung und im Management von Projekten und Studien der deutschen bilateralen, europäischen und multilateralen Entwicklungszusammenarbeit in Afrika, Asien und dem Mitteleren Osten. Seit 2011 ist Herr Sass Mitglied im Facharbeitskreis ReKomEnt, seit 2009 vertritt er die GFA im Facharbeitskreis Wasser.

Dr. Bernd C. Schmidt

Diplom-Volkswirt, Geschäftsführer IP CONSULT, Stuttgart

Bernd C. Schmidt ist seit 1979 Partner und Projektmanager von IP CONSULT mit den fachlichen Schwerpunkten Ländliche Entwicklung und Lokale Regierungsführung. Entwicklungspolitischer Gutachter für verschiedene Auftraggeber. Gründungsmitglied des Facharbeitskreises ReKomEnt.

Prof. Dr. Einhard Schmidt-Kallert

Professor für Raumplanung in Entwicklungsländern an der Technischen Universität (TU) Dortmund

Einhard Schmidt-Kallert war Entwicklungshelfer in Malaysia und Gastdozent in Ghana, er hat 15 Jahre lang für die AHT (Agrar- und Hydrotechnik GmbH) in Essen als Regionalplaner und Sozialwissenschaftler gearbeitet und ist Gründungsmitglied des Facharbeitskreises ReKomEnt. Seit 2005 ist er Professor für Raumplanung in Entwicklungsländern an der TU Dortmund, Forschungsinteressen: Urbanisierungsprozesse, ländliche Entwicklung und Stadt-Land-Verbindungen.

Dr. Stefan Schmitz

Leiter der Sondereinheit „EineWelt ohne Hunger“ (EWoH), Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ)

Dr. Stefan Schmitz leitete von 2009 bis 2014 das Referat „Ländliche Entwicklung und Welternährung“ im BMZ und ist aktuell Leiter der Sondereinheit „EineWelt ohne Hunger“ (EWoH). Zuvor leitete er den Arbeitsbereich „Wirkungsmanagement und Wirksamkeit von Entwicklungshilfeleistungen“ der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD).

Christel Weller-Molongua

Leiterin der Abteilung Ländliche Entwicklung und Agrarwirtschaft

Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH

Sie studierte Geographie an der Universität Trier mit Schwerpunkt Agrargeographie der Tropen und absolvierte danach den Postgraduiertenstudiengang des Seminars für Internationale Ländliche Entwicklung an der Humboldtuniversität Berlin. Seit 1989 arbeitet sie für die GIZ, zunächst 14 Jahre in Afrika, dann fünf Jahre in Zentralamerika. Seit 2008 ist sie für die GIZ in Deutschland und hat 2013 die Leitung der Abteilung Ländliche Entwicklung und Agrarwirtschaft übernommen.

Organisiert wurde die Veranstaltung von

Martina Wegner

Sie ist Mitarbeiterin des Sektorvorhabens „Entwicklung ländlicher Räume“ der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH und berät das BMZ zu Konzepten und Ansätzen der ländlichen Entwicklung. Als Geografin hat sie eine langjährige Erfahrung in Projekten der ländlichen Entwicklung, der Infrastrukturförderung und der Politikberatung in Westafrika

Dr. Daphne Frank

Als Fachplanerin für Stadt- und Regionalentwicklung der Abteilung Good Governance und Menschenrechte der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH berät sie Vorhaben der GIZ weltweit im Bereich, Stadt-, Regionalentwicklung sowie Dezentralisierung, insbesondere in Asien, Südosteuropa und im Nahen Osten/Nordafrika. Unter anderem arbeitete sie mehrere Jahre im Privatsektor und an Universitäten. Sie ist Architektin und Stadtplanerin und promovierte im Bereich Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Aufgewachsen ist sie in Ecuador und interessiert sich seitdem für internationale Themen.
Zusammen mit Martina Wegner koordiniert sie den Facharbeitskreis ReKomEnt.

Jana Kanig

Praktikantin im Sektorvorhaben „Entwicklung ländlicher Räume“ der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH.

Sie ist sie an der Organisation und thematischen Ausarbeitung verschiedener Veranstaltungen und Veröffentlichungen des Sektorvorhabens beteiligt. Jana Kanig ist Umweltnaturwissenschaftlerin und aktuell im Masterstudiengang „Regionalentwicklung und Naturschutz“ an der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde (HNEE) eingeschrieben.

Mitglieder des Facharbeitskreises ReKomEnt

AFC Consultants International	AFC Consultants International GmbH	www.afci.de
AGEG	AGEG Consultants eG	www.ageg.de
AHT GROUP AG Management & Engineering	AHT GROUP AG	www.aht-group.com
giz Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH	Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH	www.giz.de
ECO Consulting Group	ECO Consulting Group GmbH & Co. KG	www.eco-consult.com
GFA Consulting Group	GFA Consulting Group GmbH	www.gfa-group.de
GITEC CONSULT GMBH	GITEC Consult GmbH	www.gitec-consult.com
GOPA	GOPA Gesellschaft für Organisation, Planung und Ausbildung mbH	www.gopa.de
IAK	IAK Agrar Consulting GmbH	www.iakleipzig.de
ICON INSTITUT	ICON-INSTITUTE GmbH & Co. KG	www.icon-institute.de
IP CONSULT PART OF THE NIRAS GROUP	IP Institut für Projektplanung GmbH	www.ip-consult.de
KFW	KfW Bankengruppe	www.kfw.de

Deutsche Gesellschaft für
Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH

Sitz der Gesellschaft
Bonn und Eschborn

Dag-Hammarskjöld-Weg 1-5
65760 Eschborn
T + 49 61 96 79 - 0
F + 49 61 96 79 - 11 15
E info@giz.de
I www.giz.de